

JÜRGEN MAIWALD

Eskapaden an der Altmühl

Hellmut Draws-Tychsen als Kulturreferent in Pappenheim

Ein Mann, der während der ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Pappenheim an der Altmühl für einiges Aufsehen sorgte, wurde nicht nur als Kulturreferent, sondern auch seiner Eskapaden wegen über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt: Hellmut Draws-Tychsen. Aus den Unterlagen des Standesamtes für 1946 geht hervor, dass er am 23. Juni von Ebensee/Österreich zugezogen war. Heute erinnert sich in Pappenheim niemand mehr an ihn. Schließlich ist auch ein gutes halbes Jahrhundert seit seinem „Gastspiel“ hier verflossen.

Es dauerte bis Ende 1949. Für die damals etwa 4000 Bürger war er Paradiesvogel und Fremdkörper zugleich. Es war die von Hunger und Flüchtlingselend geprägte Zeit, als die Not Deutschland regierte. In den meisten Familien herrschte Trauer um gefallene Angehörige, die Angst um Vermisste. Ständig kamen neue Flüchtlinge, andere zogen weiter. Kein Wunder, wenn auch einiges Gelichter die Identität oder den Wohnsitz wechselte, andererseits saß eine beträchtliche Zahl jener Menschen, die sich im so genannten Dritten Reich hervorgetan hatten, in Internierungslagern und wartete auf die Entnazifizierung.

Warum nun Graf Tychsen gerade nach Pappenheim kam, ist heute nicht mehr nachzuvollziehen. Er wohnte zuerst im Neuen Schloss der Grafen am Marktplatz und zog später in das Alte Schloss in der Graf-Carl-Straße um. 1946 diente er sich dem damaligen SPD-Bürgermeister Max Oppel erfolgreich als Manager des Kulturlebens der Kommune an. Und der Stadtrat bestimmte ihn schließlich zum Leiter des Kulturreferates. Damit trat nicht nur Draws-Tychsen an die Öffentlichkeit, sondern das bedeutete nach der kulturellen Leere der vorausgegangenen Jahre einen damals kaum vorhersehbaren geistigen Neuaufbau in einer Stadt von der Größenordnung Pappenheims. Und das in einer Zeit, in der der knurrende Magen das Denken der Menschen, die Frage, woher etwas zu essen herkommen könnte, und deshalb das „Hamstern“ das alltägliche Handeln bestimmte. Nun also sollte jener Mann manches zum Besseren wenden.

Draws-Tychsen bezeichnete sich selbst in Pappenheim als Professor und

Dichter. Er nannte sich zum einen auch Sprachforscher und „international bekannter Ethnologe“, zum anderen Siam- und Südseeforscher, schließlich Völkerpsychologe. Die meisten Einwohner konnten damit nicht viel anfangen. Vielmehr war er damals wegen seines rot-schwarz gemusterten, fast schottisch wirkenden Anzugs ein Begriff, der um den hageren hochaufgeschossenen Mann schlotterte. Zu besonderen Anlässen oder vor und an Feiertagen ließ er sich in den Straßen der Stadt in schwarz-weiß gestreifter KZ-Bekleidung blicken. So angezogen kaufte er in den zumeist kleinen Läden seine mageren Rationen, die es noch auf Lebensmittelkarten gab.

Oder er nahm in der „Krone“, dem zu jener Zeit bekanntesten Gasthof der Stadt am Marktplatz, seine Mahlzeiten ein. Nicht, dass er dort womöglich ein Gespräch mit anderen Gästen suchte. Nein, ihm schien es vor allem darum zu gehen, bei und nach dem Essen in irgendeinem Wälzer zu lesen. Wenn man ihm nicht stets, wie er meinte, den notwendigen Respekt zollte, konnte er freilich böseartig und sogar laut werden. Ein Beispiel: Als ihn einmal die ein wenig rundliche, stets liebenswürdige alte Wirtin Frau Schmidt mit den Worten „Und was darf's denn heute sein, Herr Draws-Tychsen?“ begrüßte, fauchte er sie laut und drohend an. Auch der letzte Gast konnte verstehen, als es durch den Raum donnerte: „Für Sie bin ich immer noch der Herr Professor!“

Rückblickend fragen sich heute jene, die ihn noch kannten, ob seine Überheblichkeit und Selbstüberschätzung ein Produkt seiner inneren Zerrissenheit waren. Der mangelnde Professoren- oder Doktor-Titel schien ihm schwer zu schaffen zu machen, wie er im letzten Halbjahresbericht des Kulturreferates selbst zugibt. Gleich wie: ein intelligenter, unberechenbarer Egozentriker höchsten Grades, ein in jeder Hinsicht schwieriger Mensch.

Draws-Tychsen gab sich je nach Publikum als „Anti-Alkoholiker“ aus, selbst wenn er immer wieder mal einen Kanonenrausch an Land zog. Dem Besitzer des damals bekanntesten Cafes am Platze, Ludwig Lämmermann, platzte einmal um Mitternacht der Kragen, weil seinem Gast im Gefangenenshabit der Alkohol fast zu den Ohren hinauslief. Die Aufforderung, der späten Stunde und des Schnapspegels wegen Schluss zu machen, rief bei Draws-Tychsen einen Tobsuchtsanfall hervor. Er werde sich bei der Militärregierung beschweren, weil er als Verfolgter der Nazis von einem ehemaligen Wehrmachtsleutnant nichts mehr zu trinken bekäme, brüllte er. Da jeder in der Stadt wegen der angeblichen Beziehungen „zu den Amis“ Angst vor Draws-Tychsen hatte, erhielt er auch an diesem Abend noch einen Schnaps und dann mehrere. Der Wirt brachte ihn im Morgengrauen notgedrungen nach Hause ins Alte Schloss. Die Folge: Am nächsten Nachmittag steckte

Tychsen seinen Kopf durch die Lokaltür und brüllte wiederum: „Herr Lämmermann, ich zeige Sie an, weil Sie mir gestern zu viel Alkohol gegeben haben.“ Es blieb glücklicherweise bei der Drohung.

Weil wir eben beim Alten Schloss sind: Der Kulturreferent hatte nach seinem Umzug vom klassizistischen gräflichen Prachtbau am Marktplatz hier „nach vorn raus“, also mit Fenstern zur Straße hin, nun zwei über eine knarrende Holzstiege zu erreichende große Zimmer im 1. Stock des Ende des 16. Jahrhunderts errichteten wuchtigen Renaissance-Gebäudes. In diesem Schloss hausten in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre viele Flüchtlinge und Vertriebene. Darunter auch die Familie des ehemaligen weißrussischen Fürsten Shalikashwili. Zu ihr gehörte nicht nur eine der Hofdamen der letzten Zarenfamilie, sondern auch ein junger Mann namens Johann. Er wanderte mit Eltern und Geschwistern 1952 in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, machte eine Traumkarriere bei der Armee und wurde schließlich Oberkommandierender der amerikanischen Streitkräfte.

Draws-Tychsen hatte zu dieser Familie keine Verbindung. Er zeigte sich aber manchmal trotz seiner Borniertheit als durchaus liebenswürdiger Gastgeber, wenn er ab und zu an eine Flasche Sekt kam, damals eine Kostbarkeit. Es passierte dann, dass er irgendjemanden, den er plötzlich sympathisch fand, zu sich ins Schloss mitnahm, um mit ihm gemeinsam zu bechern. Zu dieser Ehre kam einmal der damalige staatliche Förster mitsamt seiner Frau. Auch wenn der Kulturreferent mehrere Gläser besaß, schenkte er an diesem Abend eines zu wenig ein. Stattdessen goss er den Schuh voll, den er der völlig überraschten Dame plötzlich vom Fuß gezogen hatte. Damit trank er seinen perplexen Gästen zu. Das war Draws-Tychsen als „Grandseigneur alter Schule“.

Bei solchen Anlässen, aber auch im erwähnten Cafe Lämmermann, redete er immer wieder einmal über sein wissenschaftliches Wirken an weltbekannten Institutionen. Von eigenen Verbindungen, etwa mit der Ingolstädter Dichterin Marieluise Fleißer, mit der er seit 1929 mehrere Jahre verlobt war, ließ er nie etwas verlauten. Nur zu gern trug er jedoch bei solchen Gelegenheiten eigene Gedichte vor. Mit solchen „privaten Vorlesungen“, wie er die Vorträge nannte, beeindruckte er seine Zuhörer kaum, er machte sie eher betroffen.

Starke Beachtung fanden bei solchen Anlässen aber seine Lautstärke und Ausdruckskraft, seine Diktion und bemerkenswerte Wortwahl. Je nach Einstellung und Alter fanden diese „Perlen zeitgenössischer Dichtung“ Entsetzen oder Zustimmung. Und das schien dem Autor diebische Freude zu bereiten. Etwa der „Große Daus“, ein Gedicht, das bis vor einigen Jahren als

handschriftliche Kopie noch in einigen Familien kursierte und dessen letzter Vers sich so anhört:

„Die bösen Nachbarn schwanden husch-husch-husch.
Er stülpte stracks der Dame über ihren Kopf den Rock
Und trug sie mit sich fort an ihrem Schamhaarbusch
Und furzte ungeheuer heiter wie ein Mammutbock.“

Oder sein „Marienfisch“, die Ode an die Jungfrau Maria, bei der das Wortspiel mit der „knatternden Schwanzflosse“ gefangen nahm. Bei alledem sei nicht vergessen, dass die Prüderie gerade in der Provinz nach dem Kriegsende wieder fröhliche Urständ feierte. Was heute fast lächerlich wirkt, führte in jenen Jahren zu roten Köpfen und Gewisper hinter der hohlen Hand. Ändern sollte sich in dieser Hinsicht so manches positiv wie negativ – erst ab 1968. Und dies war erst 20 Jahre später...

Selbstredend spürte Draws-Tychsen, dass ihm die Bevölkerung nicht wohlwollend gegenüberstand. So fragte er eines Tages den Friseur Fritz Edel, der ihn eben rasiert hatte, was wohl die Menschen von ihm so hielten. Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: „Der spinnt, der Professor!“ Dieser kommentierte kleinlaut: „Sie sind wenigstens ehrlich, Herr Edel.“

Das Gesagte könnte man als typisch für Auseinandersetzungen zwischen einem intelligenten Egozentriker und manchmal dem Klatsch zugeneigten Menschen in einer Kleinstadt abtun. Wenn da nicht etwas anderes gewesen wäre: die „amtliche Eigenschaft“ des Kulturreferenten in der Kommune mit weithin bekanntem Namen.

Um genau zu sein: Es begann damit, dass, wie schon erwähnt, der Bürgermeister im Amtsblatt Nr. 33 des Kreises Weißenburg bekannt gab, der Stadtrat habe am 3. Juli 1946 ein Kulturreferat gegründet. Es sollte das „wahre und wertvolle deutsche Kulturgut, das durch mehr als zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft nahezu vollständig verschüttet worden ist, dem Volk wieder erschließen...“ Nach Festlegung der Aufgaben dieser neuen Institution hieß es weiter, zum allein verantwortlich zeichnenden Kulturreferenten sei einstimmig „der international bekannte Ethnologe Hellmut Draws-Tychsen“ gewählt worden. Während seiner beruflichen Abwesenheit sollte ihn Fräulein Dr. phil. Dr. jur. Bertha Kipfmüller, Ehrenvorsitzende eines überparteilich beratenden Arbeitsausschusses, vertreten. Das konnte nicht gut gehen, denn die resolute Doppeldoktorin und Pappenheimer Ehrenbürgerin zeigte sich als Tychsens Intimfeindin, was allerdings auf Gegenseitigkeit beruhte.

Mit der Errichtung eines Kulturreferates wagte der Stadtrat also vor über 50 Jahren einen mutigen Schritt, dem selbst größere Kommunen in jener Zeit kaum folgen konnten. Am Rande sei vermerkt: Für einen Vortrag oder eine musikalische Veranstaltung gab es 250 Reichsmark Honorar, dazu kostenlose Verpflegung und Unterbringung. Da bis zur Währungsreform 1948 kaum jemand etwas zu essen hatte, war es kein Wunder, dass sogar Gelehrte von internationalem Rang die Gelegenheit wahrnahmen, Einladungen des Kulturreferates anzunehmen und sich „nach der Arbeit“ satt essen zu können, zumeist in Häusern von Bürgern, die gut über den Krieg gekommen waren.

Die erste „Darbietung“, wie die Abende in den jeweils halbjährlich erscheinenden Rechenschaftsberichten bezeichnet wurden, gestaltete Tychsen selbst. Er stellte sich dabei als „Entdecker und Beweiser des selbstständigen Ursprungs der polynesischen Hochkultur“ vor und berichtete über seine – unbestritten – scheußlichen Erlebnisse in Konzentrationslagern. In der folgenden Würdigung der Ausführungen stellte ein Jof. Herm. Stiegler fest (niemand wusste, ob es diesen tatsächlich gab oder ob Tychsen selbst geschrieben hatte), man sollte sich den Namen des Kulturreferenten einprägen, „der durch drei Jahre für Tausende der einzige Lichtstrahl und der einzige Gegenstand dankbarer Liebe in einer Welt aufgestauten Verbrechens gewesen ist“. Bei der Betreuung von jungen Leuten in den Lagern habe er die erzieherische und geistige Fürsorge über die Jugendlichen gehabt. „Hier bedurfte es des Feingefühls und einer Diplomatie, wie sie nur ein ganz und gar sauberer Mensch aufzubringen vermag.“

Nach derartigen Lobeshymnen besprach die folgenden Veranstaltungen – eher nüchtern – Bertha Kipfmüller: „Betrachtungen zur amerikanischen Archäologie und Ethnologie“ und „Forschungsreisen im Jemen“. Vorträge, die gut ein Jahr nach Kriegsende starkes Interesse fanden. Die Themenvielfalt reichte in den folgenden Monaten über den „Rhythmus Homers im neugriechischen Reigen“ bis zu einem Glasharmonika-Konzert. Wenn auch manchen Einwohnern so einiges ein wenig „überhöht“, um nicht zu sagen elitär, anmutete, war man insgesamt mit dem Kulturreferat hochzufrieden. Zuhörer kamen – auch im Winter – manchmal auf langem Fußmarsch oder per Fahrrad aus der näheren und weiteren Umgebung, ab und an sogar aus größeren Städten zu den einzelnen Veranstaltungen.

Das gesamte Programm fand neben genauen Abrechnungen durch die Stadtverwaltung seinen Niederschlag in den erwähnten Halbjahresberichten. Diese dienten dem Kulturreferenten aber auch dazu, sich selbst einer breiten Öffentlichkeit vor- und darzustellen. So lobte er sich unter der Überschrift

„Mitteilungen, die allgemein interessieren“ in ungewöhnlicher Weise wegen seines Auftretens als Ehrengast bei berühmten französischen Persönlichkeiten. Oder er bezeichnete sich etwa als „international anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Hispanistik“. Viel schlimmer jedoch: Er verfälschte in zunehmendem Maße Vortragsbesprechungen, die andere für die Stadt und ihr Kulturreferat gutgläubig geschrieben hatten.

Für die gedruckten Berichte zeichnete der Kulturreferent allein verantwortlich. Die Berichte besorgte er selbst, wie für deren „Bearbeitung“ auch nur er zuständig war. Hierin drückte sich sein persönliches Verständnis einer noch jungen Demokratie aus, die er ansonsten von allen anderen ständig forderte. Der Stadtrat hatte sich also damit einverstanden erklärt, dass Draws-Tychsen die von ihm geleitete Institution ohne Einsicht von anderen auch über die Berichtshefte nach außen vertreten durfte. Ein Fehler, der den Räten noch mancherlei Sorgen bereiten sollte.

Das galt vor allem für das dritte und damit letzte Berichtsheft. Eben dieses gleicht aus heutiger Sicht einem Kuriosum, entpuppte sich damals aber als ausgesprochen bösartiges Pamphlet. Es erschien Anfang Mai 1949, obwohl der Kulturreferent bereits zum 31.12.1947 von seiner Tätigkeit entbunden worden war wegen der auf seine „zwischenstaatliche wissenschaftliche Tätigkeit“ zurückzuführenden längeren Abwesenheiten.

Die biedereren soliden Räte hofften, damit ein Kapitel der frühesten Pappenheimer Nachkriegsgeschichte abgeschlossen zu haben. Wie sollten sie sich täuschen und ihr „blaues Wunder“ erleben! Sie hatten ahnungsvoll zuerst die Herausgabe eines weiteren Tätigkeitsberichtes abgelehnt. Tychsen aber bestand auf einer Veröffentlichung und drohte ansonsten – wie üblich – mit Militärregierung und Kadi. Er betonte, die Finanzierung würde die Stadt nicht im Mindesten belasten. Also gaben die Stadträte nach.

Blankes Entsetzen erfasste sie kurz darauf, als das Heft erschien. Auf der Titelseite mit Stadtwappen und typischen Schriftzeichen, wie die Vorgänger „offiziell“ wirkend. Hierin offenbarte der frühere Kulturreferent seinen ganzen Hass. Vor allem auf das sozial-demokratisch geprägte Stadtratsgremium sowie die bereits im Jahr zuvor verstorbene (wörtlich) „schwer arteriosklerotische... seltsam rabiate Altjungfrau Bertha Kipfmüller“. Mit ihr war er schon während einer Stadtratssitzung 1947 aneinander geraten, als sie zu seinen Ausführungen murkte: „Da stehen einem ja die Haare zu Berge“, und wie plötzlich dazu seine Frage dröhnte: „Welche denn?“. Die Sitzung hatte damit ihr vorzeitiges Ende gefunden.

Jetzt mussten die Räte in dem genannten Heft lesen, im Februar 1948 sei „unser so verheißungsvoll begonnenes Kulturreferat in seiner weltweiten

ursprünglichen Form endgültig eingesargt“ worden. „Schulmeisterliche Pedanterie und spießbürgerliche Spatzenhirne“ hätten wieder einmal den „schon geglückten Versuch eines deutschen Adlerfluges unterbunden“. Doch damit nicht genug. Draws-Tychsen setzte noch eins drauf und schrieb wörtlich: „Einem Ondit zufolge soll in dem von Hellmut Draws-Tychsen liebevoll begründeten, von Fräulein Bertha Kipfmüller erfolgreich ruinierten und vom Herrn Stadtrat, Vorarbeiter, Schlosser und Vorsitz der Sozial-Demokratischen Partei Deutschlands, Ortsgruppe Pappenheim, Franz Schiller, erfolglos sozialisierten Kulturreferat der Stadt Pappenheim demnächst ein hochinteressanter populärer Vortrag mit freier Aussprache über das Thema ‚Größe und Umfang der Pappenheimer Astlöcher in prähistorischen Zeiten und unseren Tagen‘ stattfinden.“

Heute muss man darüber lachen. Damals dagegen fand sich eine ganze Stadt hintergangen, an den Pranger gestellt, zutiefst beleidigt.

Bürgermeister Ehmann, ein rechtschaffener, alter und grundsolider Baumeister, der inzwischen Max Oppel abgelöst hatte, rief sofort seine Stadträte zusammen. Zur Sitzung kam auch der damalige Landrat und spätere Staatssekretär Dr. Staudinger. Draws-Tychsen erschien ebenfalls: Garant dafür, dass es recht lebendig zugehen sollte. Um es kurz zu machen: Als Ehmann erklärte, er lasse seine Stadträte nicht beleidigen, stellte Tychsen fest, er sich selbst auch nicht, „denn die Zeit zackiger SS-Methoden“ sei „endgültig vorüber“. Nach langem Hickhack kam ein Stadtrat zu dem Ergebnis: „Intelligenz und Charakter haben sich nicht in der Person des Herrn Tychsen vereinigt.“ Deshalb sollte man es ihm „schriftlich geben, dass wir ihn hier nicht festhalten können, während in der Welt so große Aufgaben auf ihn warten“.

Auch der verärgerte Landrat stellte die Frage: „Was hat dieser Mann nach diesen Vorgängen noch in Pappenheim zu suchen?“ Der Stadtrat beschloss, die Angelegenheit vor Gericht zu bringen, nicht zuletzt auch einiger Rezensenten wegen, deren Manuskripte vor Drucklegung der Berichte Draws-Tychsen bösartig verfälscht hatte. Das Verfahren ging übrigens aus wie das Hornberger Schießen.

Es dauerte nur noch wenige Wochen, bis eines Morgens ein Möbelwagen vor dem Alten Schloss stand, um das persönliche Eigentum des Kulturreferenten abzuholen. Davon nahm kaum jemand Notiz.

Der ehemalige Kulturreferent ließ nie mehr etwas von sich hören. Im Stadtarchiv ist lediglich sein Sterbedatum erfasst: 7. Januar 1973 in Gabersee, Gemeinde Attel.